

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 61 (2018)

Artikel: Am forellenfarbenen Fluss
Autor: Mannhart, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am forellenfarbenen Fluss

Urs Mannhart

In der Mitte des Dorfes, gleich vor dem Bahnhof, steht eine schlanke Platane, die, obwohl ihre Äste den halben Bahnhofplatz überdachen, insgesamt vollkommen unscheinbar bleibt. Womöglich bedeutet dies, dass es sich bei dieser Platane um eine veritable Langenthalerin handelt: Die Leute hier sind ja nicht besonders gut angezogen, sie versuchen nicht, mehr zu sein, als sie sind, alle tragen graue, nebeldichte Kleider, alle gehen pflichtschuldig einer Arbeit nach, und wenn der Staat sie fragt, ob sie ein bedingungsloses Grundeinkommen erhalten möchten, lehnen sie entschieden ab, sagen sie alle Nein, danke!, so etwas wäre deutlich zu extravagant, das passt farblich nicht zu einer nebeldichten Kleidung. Langenthal gefällt mir, weil es sehr zentral liegt, schön in der Mitte zwischen Wien und Paris, zwischen Rom und Berlin, ich weiß nicht, weswegen Langenthal nicht längst als Hauptstadt Europas gilt.

Die Bewohnerinnen und Bewohner Langenthals sprechen vierundzwanzig verschiedene Sprachen, in mindestens achtundvierzig Dialekten. Bewege ich mich zu Fuss durch das Grossdorf, verstehe ich meistens nur Bahnhof, hin und wieder verstehe ich immerhin Eisstadion.

Langenthal schmeisst meine Sehnsüchte in einen Topf und stellt ihn auf den Herd, bis es köchelt; wenn ich hier bin, will ich so rasch als möglich weg – und doch führt mich jede Reise wieder zurück.

Natürlich ist Langenthal, Hand aufs Herz, auch ein himmeltraurig verlorenes Kaff, in welchem regelmässig die zahnlosesten Hunde verlockt werden. Es ist ein, Hand aufs Herz, himmeltraurig verlorenes Kaff, wie es auf der Welt, Hand aufs Herz, noch Tausende, wohl Millionen ganz ähnliche himmeltraurige Käffer gibt.

Das finde ich sehr sympathisch. Denn es ist doch, Hand aufs Herz, ein jeder Mensch, der weder die Wahrheit noch die richtige Religion mit dem Löffel gefressen hat, ein himmeltraurig verlorenes Geschöpf. Und wenn himmeltraurig verlorene Geschöpfe in himmeltraurig verlorenen Dörfern wohnen, kann das Grossartigste entstehen, das habe ich von Langenthal gelernt.

Jazz-Konzerte in privaten Stuben, Kino-Abende in einer umgebauten Innenstadt, wilde Tänze im Chrämerhuus, öffentliche Dampfbäder auf dem Wuhrplatz, literarische Führungen im Kunsthaus – dass derartige Perlen tatsächlich glänzen dürfen, ist nicht selten dem Engagement einzelner Personen zu verdanken, und während anderswo, in den so genannten Städten, unendlich grosse Firmen wie Red Bull oder Swisscom ihre absurden Werbebudgets für anonyme Anlässe verbraten, finden sich in der Region Langenthal immer wieder grossherzige Firmenchefs und rücksichtslos tolle Frauen, die auch ihre private Kasse plündern, um Dinge zu ermöglichen, die uns weit über den betonschweren Alltag herausheben.

Mein Verhältnis zu diesem Dorf? Das hat, wie so Vieles im Leben eines Mannes, mit einer Frau zu tun. In meinem Fall gar mit einer segensreichen Theologin von intensivem Blick.

In den Siebzigerjahren, vielleicht erinnern Sie sich, bestand Langenthal vor allem aus der unerhört grosszügigen Treppe der Papeterie Kurt. Bahnhof, Bären, Chrämerhuus, Kunsthaus – das gab es in den 70er-Jahren alles noch nicht. Es gab einfach die Papeterie Kurt und die Hand meiner Mutter, die mich in dieses Lokal führte. Andere Kinder quengelten in der Ecke mit den Spielsachen. Ich war restlos beschäftigt damit, die Tatsache zu bestaunen, dass sich hier ein Laden den Luxus leistete, sich über zwei Stockwerke hin auszudehnen.

Als Pubertierender hatte ich wenig mit Langenthal zu tun. Ich interessierte mich weder für Mädchen noch für Marlboros, sondern für Rennräder, und weil ich spät erst begriff, dass es nicht möglich sein würde, den Rest des Lebens in der Kleindietwiler Sekundarschule zu sitzen, waren sämtliche Lehrstellen im längeren Thal schon belegt. Mit betörend langsamen Regionalzügen pendelte ich folglich nach Rothrist, und weil ich nicht täglich stundenlang melancholisch aus dem Fenster blicken konnte, begann ich, Bücher zu lesen.

Auch später, zu Studienzeiten, war mir Langenthal nicht viel mehr als ein Umsteigebahnhof, und in meinem Eymannjahr lebte ich nicht im Dorf, sondern in meinen Texten.

Nach dem Stipendium zog ich nach Zürich, freute mich auf eine Zukunft in einer etwas grösseren Stadt. Kaum aber lebte ich ein paar Wochen an

der Limmat, erreichte mich ein Brief, nachgesandt aus Langenthal, ein Brief einer Theologin, die ein Buch von mir gelesen hatte. Und ein paar Wochen später sah ich Langenthal in einem anderen Licht.

Ohne sich arg anzustrengen, kann man sich vorstellen, der Langenthaler Bahnhof werde umgebaut. Die Stadt greift tief in die Tasche, die Architekten und Verkehrsmenschen planen wie wild; es soll ein richtig schmuces, modernes Bauwerk werden.

Die Planer allerdings rechnen nicht mit den Gleisarbeitern. Das sind Leute mit Sinn für gesellschaftlichen Zusammenhalt; zu lange schon sind sie verärgert darüber, dass alles immer schneller und anonymer wird. Und während sich die Architekten und die Verkehrsplaner auf Vorplatz und Gebäude konzentrieren, bemerken sie nicht, was die Gleisarbeiter anstellen: Michaela, die dienstälteste Gleismonteurin, hat einen Plan.

Als nach zwei Jahren Bauzeit der Bahnhof feierlich eingeweiht wird, stellt die Öffentlichkeit verblüfft fest, dass es sich um einen Kopfbahnhof handelt. Unglaublich, aber wahr: Die Gleise, die von Bern her kommen, sind mit den Gleisen, die nach Olten führen, nicht mehr verbunden. Sämtliche Reisende müssen in Langenthal umsteigen!

Ein Skandal verschafft sich Raum! Die Bauleitung wird entlassen und medial diffamiert, die SBB spricht von einer peinlichen Tragödie, Langenthal wird von der ganzen Schweiz belächelt.

Die designierten Mieter des neu geschaffenen Bahnhofs, der grosse Kiosk, Spettacolo und Starbucks, ziehen ihre Angebote zurück, das stolze Gebäude steht leer, und die SBB bemüht sich nicht, die Fahrpläne für Langenthal attraktiv zu gestalten.

Das führt zu langen Wartezeiten, zu gelangweilten Gesichtern, in den Medien wird Langenthal nur noch als Abstellgleis bezeichnet.

Michaela aber, unterstützt von allen anderen Gleismonteurinnen, stellt ein Sofa und einen Backofen in den leeren Bahnhof, backt leckere Brötchen und verkauft sie. Steht mit ihren orangefarbenen Arbeitshosen hinter dem Tresen und kocht feine Suppen, brät ein selbst geschlachtetes Huhn.

Als Guiseppa, einer der Gleismonteurs – gewillt, Michaela zu imponieren –, die Produkte seiner im Bastelkeller installierten Brauerei mit ins Lokal schleppt, ist die Zeit reif, und der Langenthaler Bahnhof mausert sich zu einem gastronomischen Geheimtipp.

Pendler, die sonst ohne Halt von Bern nach Zürich und von Zürich nach Bern eilten, wählen plötzlich die alte Strecke, steigen im Langenthaler Kopfbahnhof aus, lachen kurz über die miserablen Anschlüsse, die miserabelsten seit der Erfindung des Fahrplans, wie es heisst, und spazieren gut gelaunt zu Michaela.

Gleich nebenan, im leerstehenden Kiosk, stellt der lokale Seniorenverein einen Computer auf einen Tisch, und ältere Damen und Herren erteilen ehrenamtlich Fahrplanauskünfte, verlosen sowohl Tages- wie auch Jasskarten und drucken Billette aus für Leute, die es satt haben, ihr Telefon zu streicheln. Ausserdem schaffen sie zwei Landfrauenhydranten an, um Reisende mit Kaffee zu versorgen.

Ein knappes Jahr später erhält Langenthal den Titel «Bahnhof des Jahres» zugesprochen. Michaela wird gar zur Ehrenbürgerin ernannt. Sie aber will, kaum steht sie auf der Bühne, diesen Preis an Giuseppe weiterleiten. Denn er war es, der damals, als die Züge noch mit höchsten Geschwindigkeiten am Bahnhof vorbeibretterten, einen lebensmüden Jugendlichen im letzten Augenblick vom Schienenstrang geholt hatte.

Giuseppe wird auf die Bühne gerufen, Michaela wedelt mit dem Blumenstrauss, aber Giuseppe sitzt weit hinten im Publikum, Tränen in den Augen, unbeweglich vor Glück. Dieser Ehrenbürgertitel interessiert ihn nicht – es sind die Worte Michaelas, die ihn zu Tränen rühren.

Langenthal ist ein Kieselstein aus ihrem Garten, ein Kieselstein, den ich, sie hat ihn mir geschenkt, noch Wochen später in meiner Hosentasche trage.

Langenthal ist das Asylzentrum in Aarwangen, ist der Holzofenbeck in Lotzwil.

Langenthal ist das Missverständnis, das sich in einem Kuss auflöst.

Langenthal sind die beiden Rehe, die, ein Oktobermorgen ist es, die Herbstsonne holt den Tau von den dampfenden Feldern, vom Waldrand her auf Mättenbach blicken.

Langenthal ist das biologisch abbaubare Shampoo aus der Kornblume. Langenthal ist der Blick vom Balkon, weit nach Mitternacht, der Blick in einen sterndurchfunkelten Himmel, in einem Sommer, da wir uns entschlossen haben, dass es im Schlafzimmer zu heiss sei und der Schwarm der Mücken pazifistisch.

Langenthal ist reich an Rohstoffen, vor allem an Blei, gleich beim Tierpark.
Mein Langenthal ist eine Liebesgeschichte, eine verflochtene.
Langenthal ist ein Knie im Lauf des forellenfarbenen Flusses.

Ohne sich arg anzustrengen, kann man sich vorstellen, das Langenthaler Eisstadion müsse umgebaut werden. Architekten und Planer raufen sich die Haare, der Vorschlag eines Neubaus kommt vors Volk – und scheitert. Während neue, billigere Bauten entworfen werden, geht das Kühlsystem im alten Stadion kaputt; weil die Reparatur zu teuer wäre, führt der SC Langenthal seine Trainings nun in Olten durch, streng getrennt von den Trainings des EHC Olten.

Im selben Winter stecken Unbekannte das alte Langenthaler Stadion in Brand, wahrscheinlich hoffen sie, mit dieser Aktion einen Neubau voranzutreiben. Das rasch sich ausbreitende Feuer kann zwar gelöscht werden, aber der Schaden ist immens. Um Unfälle zu vermeiden, wird das verkohlte Dach abgerissen. Auf der einst eisbedeckten Fläche wachsen bald erste Gräser und Büsche heran.

Nach einem Training treffen die Spieler des SC Langenthals in einer Bar der Oltener Innenstadt unerwartet auf die Spieler des EHC Olten. Nach anfänglichem Argwohn stellen sich erste Sympathien ein.

Als sich, kurz vor Saisonschluss, zwei Spieler aus Olten vor dem entscheidenden Match gegen die Tigers aus Langnau verletzen, springen zwei befreundete Spieler aus Langenthal ein – Olten bezwingt die Tigers mit einem vernichtenden Neun zu Zwei.

Auch die zweite zur Abstimmung gebrachte Vorlage für einen Neubau des Stadions wird vom Stimmvolk abgelehnt, die Leitung des SC Langenthal erachtet dies aber nicht als weiter tragisch. Gegenüber den Medien erklärt der Clubchef, dass die Trainingsbedingungen in Olten vielleicht nicht ideal, der Austausch mit den Spielern des EHC aber enorm wertvoll sei.

Der Frühling zieht ins Land, muffige Bettdecken hängen fröhlich aus den Fenstersimsen, und summend betritt ein Spaziergänger die Ruine des alten Stadions. Auf einem Zweig eines Berberitzen-Strauchs entdeckt der bemüht Mann einen kleinen, gut getarnten Sperlingskauz. Der Mann ist fasziniert, diese kleinste in Mitteleuropa heimische Eule zu sehen; als begeisterter Ornithologe meldet er das hochseltene Tier sofort der Vogelwarte. Als Mitarbeiter aus Sempach nach Langenthal kommen, stellen

sie fest, dass es sich um ein Paar handelt, um ein Sperlingskauzenpärchen, das hier, mitten im alten Stadion, seinen Nistplatz hergerichtet hat. Unverzüglich stellt die Vogelwarte bei der Gemeinde Langenthal ein dringliches Gesuch, um das Stadion zum Naturschutzgebiet zu erklären. Im Stadtparlament scheiden sich die Geister. Als aber klar wird, dass der SC Langenthal sehr viel erfolgreicher ist, seit er faktisch eine Fusion eingegangen ist mit dem EHC Olten, findet sich in Langenthal eine Mehrheit dafür, die Natur im Stadion zu schützen.

Zehn Jahre nach dem ersten Kuss ist Langenthal noch immer ein Augenaufschlag, noch immer der Schwung ihrer Hüfte, ist Langenthal noch immer ihr Name, ins Italienische verziert, ihres Temperaments wegen; es ist schön zu sehen, welche Freundschaft in den Ruinen einer zerbrochenen Liebe zum Vorschein kommen kann.

(Diesen Text verfasste Urs Mannhart anlässlich des Amtsantritts von Urs Zurlinden als Langenthals Stadtratspräsident 2018.)